

Der Einfluss des Meisters (2)

– Das Beispiel des indischen Meisters Ramana Maharshi

Auch in unserem Jahrhundert lebte ein weiser Mann, Sri Ramana Maharshi, der diesen Weg des Jnana¹ gegangen ist. Wenn die Menschen zu ihm kamen, erblickten sie in ihm ein Meer des Friedens. In seiner Gegenwart vergingen alle Ängste und Sorgen – es gab keine Sorgen mehr.

Sie wissen ja, obgleich wir voneinander getrennte Individuen sind, werden wir doch sehr von der uns umgebenden Atmosphäre beeinflusst. Wenn wir in ein Haus kommen, in dem die Leute alle traurig und unglücklich sind, dann werden wir auch sofort traurig. Es mag für uns gar kein Grund zum Traurigsein bestehen; aber da die andern traurig sind, geraten wir in ihre Atmosphäre, und auch wir werden unglücklich. So war es im gleichen Sinne auch hier: Wenn die Leute zu Sri Ramana Maharshi kamen, so fühlten sie sofort Frieden. Auch großes Leid ging irgendwie vorüber. Leiden, Schmerz, Unglücklichsein – wo sitzen sie denn? Sie befinden sich alle in unserer Gedankenwelt. Es ist so, als wenn eine Menge großer, schwerer Steine auf unsere Schultern gelegt wurden. Wenn wir aber zu diesen großen Seelen gehen, dann geschieht es oft, dass das alles ganz von uns genommen wird. Wir fühlen sofort etwas wie eine große Erleichterung. Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, wie dies im Leben eines Menschen tatsächlich geschah.

Ich hatte einen Freund, er hatte Schwester und Mutter. Die Schwester lebte mit ihrem Mann an einem anderen Ort. Eines Tages bekam er ein Telegramm, dass sein Schwager plötzlich verstorben sei. Er war von Kummer überwältigt, dachte er doch an seine Schwester und deren Familie und an all die Schwierigkeiten, denen sie sich nun gegenüber sah. Und dann dachte er an seine Mutter. Wie würde wohl sie diese Neuigkeit aufnehmen? Er hatte nicht den Mut, ihr die Nachricht vom Tod seines Schwagers zu überbringen. Er war selbst unglücklich, und nun musste er zur Mutter gehen und ihr die schmerzliche Nachricht überbringen. So war er doppelt unglücklich. Plötz-

lich dachte er: „Weshalb gehe ich nicht zu meinem Meister? Vielleicht sagt er mir ein paar gute Worte. Vielleicht gibt er mir einen Rat, wie ich meiner Mutter gegenüber treten und ihr alles sagen soll. Er kann mir die Stärke geben hinzugehen und mit meiner Mutter zu sprechen.“

Und dann ging er zu Sri Ramana Maharshi. Ich nehme an, dass nicht alle von Ihnen viel über ihn gehört haben. Er repräsentierte eine ganz besondere Art eines großen Menschen. Er redete sehr wenig. Praktisch war es so: Wenn niemand ihn etwas fragte, so sprach er nicht. Und wenn man ihm Fragen stellte, dann stellte er Gegenfragen. Natürlich, die Fragen waren recht logisch und recht interessant, und wir kamen uns dabei immer töricht vor, denn unsere Fragen waren nicht immer sehr logisch. So waren alle seine Gespräche sehr anregend. Das ist das Schöne am Jnana-Yoga. Die Leute stellen Fragen über Fragen, und so oder so bekommen sie dann von diesen Menschen die Antwort. Es ist nichts Geheimnisvolles dabei. Es ist Logik. Die Menschen, die diesen Weg gehen und große Lehrer aufsuchen, haben die Empfindung, dass sie keiner besonderen Religion folgen. Es dreht sich immer wieder um die Frage: Wer bin ich? Und alle unsere Fragen fangen mit „Ich“ an. Und wir wissen doch nicht, wer dieses Ich ist. So beruhte die Methode Ramana Maharshis darauf, die Leute immer wieder zu der Frage zurückzubringen: Wer bin ich? Und am Ende sagte Ramana Maharshi dann: „Dieses Ich ist etwas Falsches. Es ist nur etwas, was das Denken geschaffen hat. Es kommt und vergeht. Es besitzt keine bleibende Realität. Sobald Sie versuchen, ihm näher und näher zu kommen, verschwindet es plötzlich.“ Und dieses wusste der Maharshi aus seiner ureigenen Erkenntnis. Diese Erkenntnis hat die ganze Persönlichkeit verändert. Wenn dieser Wechsel eintritt, dann ist es so, wie ich vorhin sagte: Er wird zu einem Meer des Friedens.

Mein Freund, von dem ich berichtete, war zu dem Maharshi gegangen, um bei ihm Trost zu suchen. Er wollte, natürlich auch mit einem guten Ratschlag verbunden, Kraft bekommen, und er

¹ Anm.: Der Pfad der Erkenntnis, bestehend aus Entsagung und Unterscheidungsvermögen

wollte Frieden im Herzen spüren. So trat er in die Halle, in der der Maharshi saß. Für gewöhnlich saß der Maharshi einfach so da. Er sah immer gerade vor sich hin. Er achtete nicht darauf, wer kam oder ging. Vielleicht hatte jemand einmal das Glück, von ihm angesehen zu werden, und einige hatten die Chance, ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Er schien in dieser Welt zu sein und gleichzeitig auch wieder nicht. Man begegnet tatsächlich selten solchen Menschen.

Täglich kamen viele Leute zu ihm. Sie saßen vor ihm. Vedanta berichtet, dass ein großer Lehrer im allgemeinen nicht spricht. Der Schüler sitzt einfach vor seinem Lehrer und all seine Zweifel werden beseitigt. Und so kamen auch die Leute zum Maharshi, setzten sich vor ihm nieder, ohne irgendwelche Fragen zu stellen. Was sind denn schon Fragen, wenn nicht ein Spiel der Gedanken? Je mehr Sie denken, umso weiter sind Sie von Ihrem wahren Selbst entfernt. Folglich hat es gar keinen Sinn, immerzu zu reden und zu reden. Es führt zu keinem echten Wissen. Es war also die höchste Art der Meditation, zu dem Maharshi zu gehen und vor ihm zu sitzen. Unter dem Einfluss seines Friedens wurde der Geist friedvoll und alle wurden ruhig.

Wenn also unser Denken vollkommen still geworden ist, dann beginnt unsere eigentliche Natur zu leuchten. Ein schmutziges, von Wellen bewegtes Wasser lässt Sie nicht den Grund erkennen. Wenn die Wellen zu spielen aufhören und der Schmutz sich setzt, dann sehen Sie, was auf dem Grund ist. Das ist die Technik des Yoga. Sie müssen all diese Dinge anhalten, all diese Bewegungen.

Und dieser Freund ging nun zum Maharshi und der fragte ihn noch nicht einmal: „Weshalb bist du hergekommen?“, er sagte noch nicht einmal „Gu-

ten Tag“. Er kam einfach, begrüßte ihn und setzte sich. In seinem Inneren war natürlich ein ständiges Auf und Ab und die Frage: „Was soll ich nur tun, wie kann ich mit dieser Situation fertigwerden?“ Aber sobald er den wunderbaren friedlichen Menschen sah, verschwanden ganz plötzlich all diese Gedanken. Seine Frage, wie er mit dem Problem fertigwerden sollte, war einfach nicht mehr vorhanden. So saß er etwa eine Stunde, stellte keinerlei Fragen und sagte nicht einmal, was sich ereignet hatte. Es war nicht mehr nötig; alle Probleme waren von ihm genommen.

Die großen Schriften der Upanishaden beschreiben den Zustand, in dem sich ein selbstverwirklichter Mensch befindet. Und das ist der Zustand des Maharshi: Er hat keine Bindungen, alle Zweifel sind vergangen, er hat keinerlei Verpflichtungen in dieser Welt, und er strahlt um sich her Frieden aus. So hat der Freund, der dort etwa eine Stunde saß, die Lösung für seine Probleme bekommen, ohne Fragen zu stellen und ohne Antworten zu erhalten. Er stand auf, verneigte sich ein zweites Mal vor seinem Lehrer und wusste und war imstande zu tun, was notwendig war. Das ist das, was ein Jnana-Yogi im Stadium der Vollkommenheit tun kann. Er hat keinen persönlichen Besitz, die ganze Welt ist seine Familie. Er lehrt durch das Schweigen, durch direkten inneren Kontakt. Dann bedenken Sie bitte, wenn wir hier auch alle Einzelpersonen sind, so gibt es doch eine Ebene, auf der wir alle Eins sind. Und wenn dieser Zustand erreicht ist, dann werden Ihre individuellen Probleme nicht mehr vorhanden sein. Sie sind wie ein großes Meer des Friedens.

AUS EINEM VORTRAG VON SWAMI RITAJANANDA

VEDANTA-HEFT 4, 2006

VEDANTA-ZENTRUM WIESBADEN



Bei strömendem Tropenregen unter Donner und Blitz kam ich gegen 4 Uhr nachmittags im Ashram des berühmten Bhagavan Sri Ramana Maharshi in Tiruvannamalai an. Als ich vorfuhr, dachte ich nicht daran, unter der Regentraufe riesige Anschläge in vielen Sprachen zu beachten; ich stürzte in das Gebäude, zog die Schuhe aus, wie es in jedem indischen Haus üblich ist, fragte, wo

der Maharshi sei, und ging in die mir gewiesene Tür. Ein großer Saal voll schweigender Menschen (es mögen wohl über hundert gewesen sein) empfing mich. Rechts an der Langwand saß auf einem mit Tiger- oder Leopardenfell bedeckten Divan ein älterer, bis auf einen kleinen Lendenschurz nackter, sehr dunkelhäutiger Mann, vor dem Weihrauch brannte. Ohne mir irgend etwas dabei zu

denken, ging ich geradewegs auf ihn zu, reichte ihm die Hand, die er nahm, und fragte ihn: „Sind Sie der Maharshi?“ Lange hielt er meine Hand, sah mich lächelnd an und sagte in leidlich gutem Englisch; „Sie sind der Deutsche, den ich erwarte, fragen Sie Paul Brunton und die Swamis!“ Derweilen wurde ein bequemer Korbsessel hereingebracht und in seine Nähe gestellt. Ein Europäer, der sich als Paul Brunton vorstellte, bat mich, auf dieser einzigen Sitzgelegenheit im ganzen Raum Platz zu nehmen. Er und die um uns sitzenden Swamis berichteten: „Heute früh hat der Maharshi hier öffentlich gesagt, dass Sie um genau diese Zeit ankommen würden.“ „Bin ich denn angemeldet?“ erwiderte ich. „Ich konnte gar nicht wissen, dass ich schon heute hier ankommen würde, und habe mich auch nicht angemeldet!“ „Nein, niemand konnte Sie anmelden!“ Darauf fragte der Maharshi in zaghaftem Englisch: „Seit wann sind Sie mit mir in Kontakt?“ Ich zog mein Kalender-Tagebuch heraus und sagte: „Seit dem 19. Dezember um 4:30 Uhr auf der Fahrt von Bombay nach Madras, als ich Bruntons Büchlein über Sie las!“ Darauf wurden mir Zettel von Brunton und den Swamis vorgezeigt, auf denen stand: „Der heute Nachmittag ankommende Deutsche ist seit dem 19. Dezember um 4:30 Uhr in Kontakt mit dem Maharshi.“ – Das war sozusagen die erste Visitenkarte, die mir der große Guru abgab.

Darauf folgte langes Schweigen, und alles war wohl wie vor fünf Minuten, als ich den Raum betrat. Es störte mich aber, so allein hoch über den anderen auf einem europäischen Sessel zu sitzen. Ich ließ ihn deshalb hinausbringen und hockte mich wie alle anderen auf den Boden. Der Maharshi seinerseits war nach seinen letzten Worten in den Samadhi-Zustand² eingegangen.

Nun darf man sich solch eine Versammlung nicht wie eine europäische vorstellen, wo alles angesichts einer großen verehrten Persönlichkeit möglichst lautlos zugeht. Wenn auch in der Halle des Maharshi die vielen Anwesenden mit geschlossenen Augen in tiefster Meditation saßen, so brachen doch das dauernde Kommen und Gehen und die Unterhaltungen nicht ab. Zwischen den Menschen liefen gelegentlich die kleinen indischen Eichhörnchen und wohl auch manchmal

² *Anm.:* Der überbewusste Zustand, in dem der Mensch seine Identität mit der absoluten Wirklichkeit erfährt, vergleichbar mit der „unio mystica“ der christlichen Mystiker

Mäuse herum. Da kein Inder diese Tiere verscheucht oder ungütig zu ihnen ist, sind sie sehr zutraulich und weniger scheu als bei uns. Durch die vergitterten Fenster schauten Affen herein und im Raume flogen Tauben und andere Vögel herum. Jeder Ankommende und Fortgehende warf sich in seiner ganzen Länge vor dem Heiligen auf den Boden und machte mit den Armen und Händen die Bewegungen, mit denen in indischen Tempeln die Götter angebetet werden. Der Maharshi, mit einem Palmenfliegenwedel in der Hand, nahm hiervon jedoch keine Notiz. Priester des nahen Riesentempels kamen, sangen Gebete und verrichteten vor ihm denselben großen Fußfall wie vor ihren Idolen; er bemerkte es ebensowenig.

Trotz der geschilderten Unruhe war es dennoch ganz still, wir würden sagen ‚feierlich‘, in der großen Halle; denn der Lärm störte gar nicht. Auch störte es nicht, dass einige Leute mehr oder minder laut weinten und dass man manchmal Babys schreien hörte.

Das Gewitter hatte sich verzogen und die Sonne schien. Da ‚erwachte‘ der Maharshi aus seinem Samadhi und stand auf. Ein junger Schüler legte ihm ein weißes Leinentuch über, gab ihm einen langen Stock in die eine und einen kleinen Wasserkessel in die andere Hand. Er verließ den Raum, nur gefolgt von dem ‚schweigenden Yogi‘. Wie mir gesagt wurde, machten beide ihren kurzen allabendlichen Spaziergang, dem ‚Berg des heiligen Feuers‘ entgegen. Von ihm stammt der Name Tiruvannamalai, was soviel wie ‚Heiliger Feuerberg‘ bedeutet.

In einer Höhle dieses mächtigen Berges hatte der Maharshi als Yogi in einem zwölfjährigen absoluten Schweigen seine Erleuchtung erlangt. Sein Ashram, in dem ich mich befand, liegt weit außerhalb der Tempelstadt am Fuße dieses Berges.

In der durch den Spaziergang des Maharshi und des schweigenden Yogi eingetretenen Pause sah ich mich im Ashram um und bekümmerte mich um meine Leute, mein Auto und unser Gepäck. Ich wurde im Garten in einem kleinen, aus einer leeren Zelle bestehenden Steinhäuschen untergebracht.

Erst jetzt las ich auch die vielsprachigen Anweisungen am Eingang des Ashram. Sie enthielten Verhaltensmaßregeln für den Aufenthalt hier und begannen mit der dringenden Bitte, den Maharshi niemals und unter keinen Umständen anzufassen.

Ich hatte mich also gänzlich daneben benommen, als ich gleich auf ihn zustürzte und ihm die Hand schüttelte. Doch niemand – und am wenigsten er – hat es mir übelgenommen. Inzwischen instruierte mich Paul Brunton über das Leben und Treiben im Ashram. Unter anderem sagte er mir, dass der Maharshi im Samadhi manchmal jemanden fixiere, was die verschiedenartigsten Reaktionen bei den so Angeschauten auslöste. Die meisten fingen an, bitterlich zu weinen, andere lachten, manche fielen sofort in Schlaf, viele hielten den Blick nicht aus und verließen die Halle usw. Wenn er mich im Samadhi ansähe, sollte ich nur jeder wie immer gearteten Reaktion freien Lauf lassen, denn man wäre an alles gewöhnt, wundere sich über gar nichts und nehme auch nichts übel. Bald kam der Maharshi mit dem schweigenden Yogi wieder, alle nahmen ihre alten Plätze wieder ein, und das Kommen und Gehen nahm seinen üblichen Fortgang.

Ich hatte mir einen Fragebogen zusammengestellt. Er war für mich ein gutes Mittel, um zwischen dem Befragten und mir schnell ein wesentliches gegenseitiges Bekanntwerden herzustellen.

Die den Guru umgebenden Swamis und Schüler schrieben fast immer meine Fragen und Antworten nach, denn oft bestanden die Antworten auf meine Fragen in Gegenfragen, die ich sofort beantworten musste, um weiterzukommen.

Ein Beispiel aus meinem Fragebogen mit der Antwort des Sri Ramana Maharshi: „Welchen Wert messen Sie den verschiedenen Religionen bei? Gibt es nach Ihrer Ansicht eine beste und gültigste, universelle Religion für unsere Gegenwart?“

Antwort des Bhagavan: „Alle dogmatischen Religionen sind nur einzelne Wege und Hilfsmittel, die uns günstigenfalls bis zu dem Punkt bringen können, wo sie sich alle begegnen. Dieser Schnittpunkt ist aber erst der Beginn wahrer Religion. Es ist die Tatsache, dass alles Gott und Gott alles ist. Je realer, alltäglicher und diesseitiger man dies realisiert, umso mehr ist man vereinigt mit Gott. Es gibt dann tatsächlich keine Trennung von Diesseits und Jenseits mehr. Alles Diesseits ist letzte Ausdrucksform des Jenseits. Es handelt sich nicht um eine Vergeistigung der Materie, sondern um die reale Erkenntnis der Untrennbarkeit der Lebenstotalität. Sein und Nichtsein, wie ihr es nennt, oder Bestehen und Nichtbestehen sind nur einzelne Blickpunkte der Raum-

Zeitlichkeit, von denen aus wir auf die ewige Totalität schauen. Echte Weisheit sieht und kennt nicht eine noch so große Addition, sondern schaut die Totalität des Makrokosmos in jedem Mikrokosmos.“ Wer meine Ausführungen zu solchen und ähnlichen Fragen kennt, wird ermessen können, wie zutiefst beglückt ich über eine solche Antwort sein musste, denn sie umreißt in lapidarer Kürze genau dasjenige, was ich das ungeteilt-geöffnete Leben nenne.

Wurden an den Maharshi aber Fragen aus reiner Neugier gerichtet, so antwortete er sehr oft: „Du erklärtest soeben ‚ich möchte wissen ...‘ Sage mir, wer dieses ‚ich‘ ist? Erkenne erst das *Ich*, das Selbst, dann wirst du alles wissen.“ Kam hingegen ein wahrhaft Suchender, Erleuchtungswilliger zu ihm, so war er stets zu jeder Besprechung und Beratung bereit. Nie jedoch gab er sofort Antworten, sondern er meditierte zunächst, wenn auch noch so kurz; dann aber war das, was er sagte, von meisterlicher Weisheit und wirkte oft genug schicksalsbestimmend für den Fragenden.

Als der Maharshi um ein Autogramm gebeten wurde, was bei weißen Besuchern öfters vorkam, fragte er den Bittsteller sehr freundlich: „Wie ist mein Name?“ Der Besucher sagte erstaunt: „Sri Ramana!“ Darauf der Heilige: „Das sagst *du*! Aber ich habe keinen Namen, denn gäbe er sich den Namen Sri Ramana, was wäre die Folge? Das All hat ihn belehrt, sofern er irgendeiner Belehrung bedurfte – dass ein Kult Sri Ramanas aufkommen und mit ihm Streit und Hader ohne Ende entstehen würde!“

Der Samadhi-Zustand wurde beim Maharshi – soweit das von mir zu beobachten war – äußerlich durch nichts Besonderes hervorgerufen, sondern trat anscheinend unkontrolliert ein und aus. Einmal, aus dem Samadhi zurückkehrend, sah er mich an und sagte: „Sie haben Fragen für mich aufgeschrieben, holen Sie Ihren Zettel hervor, und beginnen Sie etwa auf der Mitte der zweiten Seite.“

Nachdem ich mir die Übersetzung notiert hatte, schaute mich plötzlich der Maharshi im Samadhi an. Die Swamis und Brunton hörten sogleich mit ihren Fragen an mich auf; oder hörte ich es nur nicht mehr, da mich von nun ab eine lautlose Stille zu umgeben schien? Jedenfalls dachte ich sehr intensiv weiter über die für mich erstaunliche, eben erhaltene Antwort nach.

Wir sahen uns nun gegenseitig in die Augen. Wie lange, könnte ich nicht sagen, denn ich kam in einen fast körperlosen und daher fast ebenso raumlosen Zustand, in welchem auch die gewohnte Zeit ihre Wichtigkeit verliert. Ich hatte rein körperlich ein Gefühl der Ausweitung und des Leichterwerdens, wie es etwa zu beobachten ist, wenn man das eigene Einschlafen und einen Traum bewusst beobachtet, oder oberflächlicher, wenn man in einer Narkose noch alles hört und miterlebt. Dieser sich weiter entwickelnde Zustand wurde begleitet von einer sich steigernden Wachheit, die ich als Steigerung und als eine ‚Erweckung‘ in einen außergewöhnlichen Bewusstseinszustand von selten logischer Gedankenklarheit bezeichnen muss. Ich kann diesen Bewusstseinsgrad nur mit demjenigen vergleichen, den ich manchmal, und dann nur als Gnade empfunden, bei bestimmten Meditationen erreiche.

Die Reaktionen meines Fühlens glaube ich am besten zu treffen, wenn ich sage, dass ich das Gefühl einer Ausgeglichenheit meines ganzen Wesens und Seins einschließlich meiner Vergangenheit mit der Gegenwart und der Zukunft hatte und dass eine unendliche überpersönliche Liebe sich über und durch mich auf alles ausbreitete, was je in mein Leben getreten war. Ich fühlte um mich alle die Menschen und Geschöpfe, mit denen ich je in Berührung gekommen war – ob lebend oder verstorben –, und in einem unsagbaren Frieden stand ich problem- und affektlos zu ihnen, unpersönlich und doch voll wärmender Liebe.

Es ist sicher deshalb nicht leicht, diesen Zustand anzudeuten, weil er so einfach, so unproblematisch und so ganz natürlich war. Ich wünsche nur, mich in meiner Todesstunde seiner recht deutlich zu erinnern.

Meine Augen in die goldenen Gründe des im Samadhi weilenden Maharshi getaucht, trat nun etwas ein, was ich nur mit größter Scheu in aller Bescheidenheit, der Wahrheit gemäß, ganz kurz und einfach zu sagen vermag. Die tiefe Schwärze seines Körpers verwandelte sich allmählich in Weiß. Dieser weiße Körper wurde hell und heller, als ob er von innen erleuchtet wäre, und begann zu scheinen! Über dieses Erlebnis war ich derartig erstaunt, dass ich sofort an Suggestion, Hypnose und dergleichen dachte. Ich begann deshalb, sogenannte ‚Kontrollen‘ zu machen, indem ich auf die Uhr sah, mein Notizbuch herausnahm und darin las, wozu ich die Brille erst suchen und auf-

setzen musste, usw. Dann sah ich den Maharshi, der nicht von mir fortgesehen hatte, wieder an und sah ihn mit denselben Augen, die eben eine Tagebuchnotiz lesen konnten, wieder als Lichtgestalt auf seinem Tigerfell sitzen. Sah ich ihn so, Auge in Auge, dann war allerdings nichts mehr von Erstauntsein in mir über das Phänomen seiner Lichterscheinung, die er mir bot.

Während meiner weiteren Aufenthalte im Ashram erlebte ich jedesmal dieselben Phänomene, wenn mich der Maharshi im Samadhi ansah, aber auch nur dann, und nicht etwa, wenn ich ihn in diesem Zustand meinerseits nur einseitig ansah.

Für diejenigen, welche den Maharshi genau gekannt haben und mit ihm irgendwie weiter verbunden sind, war sein leiblicher Tod, wie ich inzwischen von vielen Indern und Weißen erfahren habe, ohne jede ihr Verhältnis zu ihm verändernde Bedeutung. Es ist auch zweitrangig und in keinem Falle erschöpfend darzustellen, auf welche Art und Weise diese mit dem Heiligen schicksalhaft verbundenen Menschen ihre weiteren Beziehungen zu ihm über seinen Tod hinaus bezeichnen und schildern. Schon zu seinen Lebzeiten hatte er eine äußerlich sehr stille, meist sogar gänzlich unbekannte Verehrerschar in allen Ländern der Welt, die nun nach seinem Tode immer noch anwächst. Keiner von all den vielen fühlte sich nach seinem Ableben von ihm verlassen oder verwaist.

HANS-HASSO VON VELTHEIM-OSTRAU

Aus: DER ATEM INDIENS

CLAASSEN VERLAG HAMBURG, 1954

